

*Hans-Joachim Schubert*

## Analyse und Kritik aus Sicht soziologischer Handlungstheorie

*Abstract:* Social order and social change is based on social action. All sociological theories of action agree on this assumption. Beyond that insight action theories disagree on basic notions of how action can be explained, on basic principles clarifying the selection of action and on basic motivations of action as starting point to construct theories of social order and social change. Contemporary sociology accepts the multidimensionality of theoretical approaches. Open are questions of how action theories can be differentiated, related or combined to offer analytical instruments for empirical research. The idea this essay brings forward is that the classical dualism between utilitarianism (*homo oeconomicus*) and normativism (*homo sociologicus*) is transcended in support of action theories concentrating on the meaning of culture (cultural turn), communication (linguistic turn), and on creativity (dialogical turn). Integrated as a new typology these five action theories provide an analytical framework to research social order and social conflicts of modern societies.

### 0. Einleitung

Handlungstheorien führen gesellschaftliche Ordnungen, gesellschaftlichen Wandel und gesellschaftliche Konflikte auf das Handeln von Akteuren zurück. Mit dieser Einsicht ist allerdings die Einheit handlungstheoretischer Ansätze erschöpft. Uneinigkeit besteht in der Frage nach den grundlegenden Modi, Selektionsprinzipien oder subjektiven Sinnzusammenhängen des Handelns als Kehrseite gesellschaftlicher Integration bzw. Desintegration.

In der aktuellen soziologischen Diskussion sind fünf Handlungsbegriffe begründet worden:

Im *common sense* ist – erstens – verankert, dass Akteure handeln, weil sie Interessen nutzenmaximierend realisieren wollen (Coleman 1995, 17). Effizienz bildet danach den normativen Maßstab für die Bewertung sozialer Prozesse. Nur wenn Akteure individuelle Interessen und Bedürfnisse (Nutzen) maximal befriedigen können, entwickeln sich pareto-optimale gesellschaftliche Ordnungen (*individuell-strategische Integration*). Marktstörungen werden hingegen durch Monopole, asymmetrische Informationsverteilung und durch externe Steuerung verursacht.

*Transzendentallogisch* ausgewiesen ist – zweitens – die Handlungsebene sozialer Normen als Bedingung der Möglichkeit individuell zielorientierten Handelns. Danach handeln Akteure, weil sie affektual an soziale Erwartungshaltungen gebunden sind (Münch 1982, 41). Soziale Ordnung ist aus dieser Sicht dann stabil, wenn Konflikte partikularer Interessengruppen überwunden werden, weil Akteure diffuse Solidaritätsnormen der übergreifenden gesellschaftlichen Gemeinschaft internalisiert haben (*sozial-emotionale Integration*). Die Solidarität – als normatives Ordnungskriterium – der Gesellschaft ist hingegen gestört, wenn Sozialisationsprobleme im Übergang von Gesellschaft zu Individuum entstehen.

*Ontologisch* fundiert sind – drittens – kulturelle Werte als konstitutive Güter, die Akteure unmittelbar, jenseits individueller Ziele und sozialer Normen, als starke „Quellen des Selbst“ motivieren zu handeln (Taylor 1999, 19). Gesellschaftliche Integration entsteht danach im kulturellen Dialog, wenn Persönlichkeiten und Gemeinschaften kulturelle Authentizität durch starke Wertungen zum Ausdruck bringen können, so dass Horizonte verschmelzen und Differenzen Anerkennung finden (*kulturell-authentische Integration*).

*Universalpragmatisch* der Sprache inhärent ist – viertens – das Selektionsprinzip Wahrheit. Akteure handeln kommunikativ, wenn sie Interessen, Normen und Werte nicht nur „geradehin einlösen, sondern durch Gründe als gerechtfertigt ausweisen“ (Habermas 1984, 440). Soziale Richtigkeit oder Gerechtigkeit als Telos sprachlicher Kommunikation bildet deshalb den normativen Maßstab einer kritischen Bewertung gesellschaftlicher Ordnungen. Gerechtigkeit kann moderne Gesellschaften binden, wenn formale – die pragmatische Struktur der Sprache nachbildende – Verfahren dafür sorgen, dass Geltungsansprüche kommunikativ begründet und implementiert werden können (*diskursive Integration*).

*Anthropologisch* fundiert ist – fünftens – der Handlungsmodus des kreativen Handelns. Teil des Handlungsprozesses sind, aufgrund der offenen Natur des Menschen, Unsicherheiten, Risiken bzw. Freiheiten und Chancen. Deshalb werden im Handlungsablauf subjektive Ziele, soziale Normen, kulturelle Werte und kommunikative Geltungsansprüche ständig kreativ entwickelt und rekonstruiert (Joas 1992, 218–285; Giddens 1988). Begründet ist demnach die Norm der Freiheit als konstitutives Merkmal menschlichen Handelns. Als Kehrseite des Handelns ist soziale Ordnung deshalb möglich, weil Akteure permanente Handlungsprobleme durch kreatives Handeln in reflexiv geöffneten Institutionen und Gemeinschaften überwinden können, so dass sich aktives Vertrauen als gesellschaftlicher Integrationsmodus entwickeln kann (*projektive Integration*).

Im Folgenden werden die grundlegenden Selektionsprinzipien des Handelns, die damit korrespondierenden Ordnungsbegriffe und zeitdiagnostischen Analysen gesellschaftlicher Integration bzw. Desintegration dargestellt (1.) und im Anschluss daran wird diese reformierte Handlungstypologie mit konkurrierenden Vorschlägen verglichen, so dass der aktuelle Stand der Diskussion über das analytische und normative Potenzial soziologischer Handlungsbegriffe sichtbar wird (2.).

## 1. Grundlagentheoretisch ausgewiesene Handlungstypen

### 1.1 Effizienz: Individuell-strategische Integration

„Dabei geht man davon aus, dass verschiedene Handlungen für den Akteur von bestimmten Nutzen sind und verbindet dies mit einem Handlungsprinzip, wonach der Akteur diejenige Handlung auswählt, die den Nutzen maximiert“ (Coleman 1995, 13). Mit Hilfe des Selektionsprinzips *Nutzenmaximierung* können soziale Ordnungen erklärt werden, die entstehen, weil Akteure „Aktivitäten, die ihre Interessen befriedigen können, nicht völlig kontrollieren, sondern erleben müssen, dass einige dieser Aktivitäten teilweise oder vollständig von anderen Akteuren kontrolliert werden. Somit erfordert das Verfolgen von Interessen in einer solchen Struktur, dass man Transaktionen irgendeiner Art mit anderen Akteuren eingeht.“ (Coleman 1995, 35f.) Durch Austausch entstandene soziale Systeme sind dann stabil, wenn sie über längere Zeiträume die effiziente Realisierung individueller Interessen aller am Austausch beteiligten Personen ermöglichen. Am deutlichsten erfüllen Märkte diese Bedingungen. Auf Märkten ohne Herrschaftsbeziehungen tauschen Akteure Ressourcen, ohne die Kontrolle über eigene Handlungen aufzugeben.

Herrschaftsbeziehungen und -systeme entstehen dann, wenn Akteure ihre Handlungssouveränität einschränken, weil sie dadurch Interessen effizienter realisieren können. Dabei muss zwischen disjunkten und konjunkten Herrschaftsbeziehungen differenziert werden. Disjunkt sind Formen *strategischer Integration*, wenn Agenten und Prinzipale in Austauschbeziehungen auf die Kontrolle von Handlungen wechselseitig verzichten. Beispielhaft dafür gelten Vertragsordnungen mit Sanktionsgewalt. Darunter können aber auch Norm-, Werte- und kommunikative Ordnungen fallen, wenn sie empirisch auf individuell-strategisches Handeln zurückgeführt werden können. *Strategisch-soziale Normen* entstehen, wenn gemeinsame Regeln individuelle Nutzenmaximierung ermöglichen. Soziale Konventionen des Grüßens können *für* Akteure strategischen Wert einnehmen, weil solche Regeln Transaktionskosten sparen, die entstehen, wenn jede Gesprächseröffnung neu verhandelt werden müsste. Akteure reproduzieren strategisch ‚soziales Kapital‘ – halten sich an Normen zivilgesellschaftlicher und privater Gemeinschaften –, weil sie soziale Beziehungen nutzen können, um „ihre Interessen zu realisieren“ (Coleman 1995, 392).

Auch strategische Ideologien und *strategisch-kulturelle Werte* können als „logischer Firnis“ (Pareto 1955, 29) Kosten senken. Zum Beispiel bieten politische Parteien Ideologien deshalb an, weil Wähler diese für rationale Wahlentscheidungen verwenden können, denn in der Regel stehen – aus Sicht der Wähler – die Informationskosten einer nutzenorientierten Wahl nicht in Relation zum Wert der Wahlstimme und zu möglichen Gewinnen. Deshalb ist es für Wähler rational, sich an allgemeinen Ideen und Werten zu orientieren, die richtige Entscheidungen der Parteien in Einzelfragen in Aussicht stellen. Weil eine Nachfrage nach Informationskosten senkenden politischen Ideologien und Werten besteht, sind Parteien bemüht, Wählern einfache Ideen als Orientierungshilfe anzubie-

ten. Strategische Normen und Werte werden eingerichtet, um Kosten rationaler Handlungskoordination zu minimieren.

Auch das strategische Angebot an Gründen (*strategische Kommunikation*) kann in Vergleich zu Alternativen ein Kosten sparendes Mittel (cheap talk) darstellen, um individuelle Zwecke zu erreichen. Durch Überzeugung und Begründung können in manchen Fällen Ziele effizienter realisieren als durch finanzielle Anreize, Manipulation oder Gewährung sozialer Anerkennung. Alle gesellschaftlichen Institutionen sorgen, aus Sicht der ökonomischen Handlungstheorie, dann für die strategische Integration der Gesellschaft, wenn sie effizientes Handeln natürlicher Personen ermöglichen (North 1992).

Gleichzeitig sind Institutionen moderner Gesellschaften jedoch für Konflikte strategischer Integration verantwortlich. Neue korporative Akteure verfügen über umfängliche Ressourcen, erreichen Monopolstellungen und erwerben Informationsvorsprünge, so dass im Vergleich dazu die Handlungsmacht natürlicher Personen unerheblich wird und deshalb Gefahren externer Steuerung wachsen. Die ungleiche Ressourcen- und Informationsverteilung zwischen neuen korporativen Akteuren und natürlichen Personen sowie der zunehmende Kontrollverlust über große Institutionen beeinträchtigt Situationen vollständiger Konkurrenz als Voraussetzung der Entwicklung pareto-effizienter Ordnungen und hindert Akteure daran, souverän ihre Ziele zu realisieren (Coleman 1986).

Individuell-Strategische Integration			
Handlung	Ordnung	Wandel	Konflikte
Individuell-zweckorientiertes Handeln	Austauschordnung Märkte	Effizienz Soziales Optimum	Marktbeschränkungen

Im Unterschied zu ‚disjunkten‘ geben Akteure in Fällen ‚konjunkter‘ strategischer Integration das Recht auf die Kontrolle von Handlungen oder Ressourcen *einseitig* auf, ordnen sich unter und erbringen Leistungen, ohne daraus einen eigenen Nutzen zu ziehen. Solche irrationalen Ordnungsformen können nur dann auf den Handlungstypus „zweck-mittel-rationales Handeln“ zurückgeführt werden, wenn letzte unspezifische Ziele wie „soziale Anerkennung“ und „physisches Wohlbefinden“ (Esser 2002a, 92) unterstellt werden, für die kein Grenznutzen angegeben werden kann, so dass ex ante *alle* Handlungen als rational und zielorientiert dargestellt werden können. Dadurch wird jedoch die Erklärungskraft des Selektionsprinzips Nutzenmaximierung ernsthaft beschädigt, denn nur wenn der Wert von Handlungszielen ex post festgelegt wird, kann die ökonomische Theorie des Handelns, so Anthony Downs, den „tautologischen Schluss“ vermeiden, „dass das Verhalten jedes Menschen stets rational sei, weil es (1) immer auf irgendein Ziel gerichtet ist und (2) die sich aus diesem Verhalten ergebenden Erträge in den Augen des betreffenden Menschen die Kosten des Verhaltens überwogen haben müssen, denn sonst hätte er sich nicht so verhalten“ (Downs 1968, 7f.). Die Aussage, dass ein Selbstmordattentäter durch seine Handlung soziale Anerkennung oder physisches Wohlbefinden maximiert, besitzt nur dann Erklärungswert,

wenn empirisch nachgewiesen werden kann, dass der Attentäter tatsächlich die Handlung (das Selbstmordattentat) aufgrund einer Kosten-Nutzen Kalkulation im Vergleich zu Alternativen (anderen Handlungen, die soziale Anerkennung oder physisches Wohlbefinden befriedigen) ausgewählt hat. Wäre dies der Fall, ist allerdings die Wahl des Nutzenmaximierungsprinzip als Selektionskriterium des Handlungsmittels (Zwischengut) ‚Selbstmordattentat‘ das eigentlich interessante Explanandum.

## 1.2 Solidarität: Sozial-emotionale Integration

„The famous problem of order can not be solved without a common normative system.“ (Parsons 1969, 379) Die Integration der Gesellschaft ist aus Sicht der normativistischen Theorie nur gesichert, wenn Akteure nicht allein konditionalen, sondern normativen Selektionsregeln folgen, die den Geltungsbereich von Nutzenerwägungen abstecken: „Wenn es eine Selektionsregel gibt, durch welche bestimmte Mittel und Ziele unabhängig von den Nutzenerwägungen ausgegrenzt werden.“ (Münch 1982, 41) Die Selektion konkreter Handlungen wird danach durch die *affektuale Bindungen* an soziale Normen ermöglicht und begrenzt. Akteure internalisieren im Sozialisationsprozess äußere Erwartungshaltungen, so dass sie als Rollenträger im Rahmen hierarchisch geordneter Statusgruppen ihre Eigeninteressen voluntaristisch an sozialen Normen orientieren. Ein Verstoß gegen generalisierte Verhaltenserwartungen hat deshalb negative Gefühle wie Scham und Schuld zur Folge, während die Einhaltung sozialer Normen positive Gefühle wie Stolz und Selbstzufriedenheit zeitigt. Das ‚Problem der sozialen Ordnung‘ ist für Parsons „nicht so sehr ein Problem der politischen Herrschaft, sondern ein Problem der Sozialisation“ (Luhmann 1984, 149f.) Eine normative Orientierung mit Konsensunterstellung ist danach ein konstitutives Merkmal des Handelns. Für die Erklärung des Handelns von Individuen genügt es somit nicht, „lediglich die Tatsache zu berücksichtigen, dass sie ihre eigenen Interessen verfolgen, [...] „denn der Inhalt des Eigeninteresses ist in sehr weitgehendem Maße eben um soziale Institutionen organisiert“ (Parsons 1964, 151). Institutionalisierte normative Muster werden „von einem allgemeinen moralischen Empfinden getragen; sie zu befolgen ist nicht bloß zweckmäßig, sondern eine moralische Pflicht“. Die Befolgung dieser Muster wird

„zum Bestandteil der legitimen Erwartungen der Gesellschaft, wie auch der jeweils Handelnden. Die typische Reaktion auf die Verletzung einer institutionellen Regel ist moralische Empörung. [...] Derartige institutionelle Muster bilden deshalb einen Bestandteil der Sozialstruktur, weil – insofern sie wirksam institutionalisiert sind – das Handeln in den sozialen Beziehungen nicht zufällig, sondern von den Erfordernissen der institutionellen Muster gelenkt und kanalisiert ist. Insofern sie verpflichtenden Charakter besitzen, ‚determinieren‘ sie in gewissem Sinne das Handeln direkt; andernfalls geben sie die Grenzen an, jenseits derer ein abweichendes Verhalten nicht mehr erlaubt ist und korrektive Kräfte in Gang setzt.“ (Parsons 1964, 140–141)

Institutionelle Muster haben eine subjektive und eine objektive Seite. Die objektive Seite bilden stabile Rollenmuster, institutionell legitimierte Autoritäten und das formale Recht. Die subjektive Seite zeigt sich durch ein Gefühl der Verpflichtung gegenüber sozialen Gruppen und Institutionen. Akteure erwerben Selbstachtung und Anerkennung, wenn sie durch Dienstleistungen die Stabilität sozialer Muster fördern (Parsons 1964, 152).

Allerdings sind Individuen in differenzierten Sozialstrukturen moderner Gesellschaften Mitglieder unterschiedlicher Gruppen und werden deshalb mit disparaten Verhaltenserwartungen konfrontiert (cross-pressure). Durch die Überschneidung sozialer Kreise kommt es zwangsläufig zu sozialen Konflikten, die nur gelöst werden können, wenn eine gruppenübergreifende Gemeinschaft etabliert ist, welche universale und deshalb auch diffuse Solidarität für die Inklusion aller Gesellschaftsmitglieder und aller Partialgruppen zur Verfügung stellt (Alexander 1991). Die Pluralität sozialer Gruppen ermöglicht und erfordert somit die Entwicklung bindender sozialer Normen gesellschaftlicher Integration. Moderne Gesellschaften bestehen aus heterogenen sozialen Gruppen und sind gleichzeitig (oder deshalb) als übergreifende Gemeinschaft integriert. Dort institutionalisierte universalistische Normen der Solidarität lösen das Paradox moderner Gesellschaften: die Zunahme individueller Freiheit bei gleichzeitiger Steigerung sozialer Einbindung (Alexander 1997b, 2001a; 2001b). Nur wenn die gesellschaftliche Gemeinschaft diese sehr spezifischen Voraussetzungen erfüllt, nämlich nach außen und nach innen segmentär und funktional differenziert ist und zugleich als übergreifende Gemeinschaft integriert ist, kann sie durch die Bereitstellung *emotionalen Vertrauens* die Funktion der Integration gesellschaftlicher Teilbereiche erfüllen (Münch 2002, 446; Alexander 1997a). Aus Sicht der normativistischen Theorie ist die Ordnung differenzierter Gesellschaften trotz tiefgreifender ‚cleavages‘, ‚wechselnder Ungleichheiten von Macht, Einkommen, Einfluss und Prestige‘ und trotz eines ‚Pluralismus von Interessen, kollektiven Zielsetzungen und Werten‘ dann stabil, so Richard Münch (1982, 612), wenn die ‚affektuelle Vergemeinschaftung über die Grenzen der ‚natürlichen‘ partikularen Gemeinschaft hinaus, d. h. in der *Inklusion* aller gesellschaftlichen Gruppen in eine übergreifende Gemeinschaft‘ gelingt.

Sozial-emotionale Integration			
Handlung	Ordnung	Wandel	Konflikte
Sozial-normorientiertes Handeln	Gesellschaftliche Gemeinschaft	Solidarität Inklusion	Sozialisationsprobleme

Während Parsons und Münch affektuale Bindung an soziale Normen als klares Selektionskriterium des Handelns in Ergänzung des Kriteriums der Zweck-Mittel-Orientierung (Nutzenerwartung) ausweisen, gelingt es in dieser Theorie-tradition nicht zu verdeutlichen, wie kulturelle Werte in alltäglichen Handlungszusammenhängen wirken. In der normativistischen Theorie stellen kulturelle Werte keine Handlungserwartungen dar, weil sie als ‚Weichensteller‘ (Weber)

oder als „oberste Kontrollhierarchie“ (Parsons) zu allgemein sind, um Handlungen zu determinieren. Erst wenn kulturelle Werte als soziale Normen *institutionalisiert* sind, motivieren sie konkrete Handlungen. Kultur bleibt danach eine unbestimmte ‚black box‘, aus deren Inhalt die Gesellschaft zwar mit Orientierungen versorgt wird, die in der sozialen Welt jedoch nur vermittelt über soziale Normen und Institutionen Wirkung entfaltet, so dass für die Erklärung sozialen Handelns nicht auf die Ebene der Kultur, sondern nur auf die der Sozialstruktur rekuriert werden muss (Lepsius 1990). Konflikte zwischen Kultur und Gesellschaft reduzieren sich dadurch auf räumliche und zeitliche Probleme der Institutionalisierung universalisierter Werte.

### 1.3 Authentizität: Kulturell-authentische Integration

Die Theorie ‚starker Wertung‘ von Charles Taylor teilt mit dem Normativismus die Kritik am Utilitarismus. Aus Sicht beider Ansätze kann auf Grundlage einer ökonomischen Handlungstheorie die Existenz sozialer Ordnung und die Konstitution der Autonomie des Individuums nicht ausreichend rekonstruiert werden. Taylor geht aber im Unterschied zur normativistischen Theorie davon aus, dass starke Werte nicht nur eine Kontroll- oder Weichenstellerfunktion einnehmen (Müller 1994), sondern substantielle „Quellen des Selbst“ (Taylor 1999) bilden, auf die Individuen in alltäglichen Handlungssituationen *interpretatorisch* zurückgreifen, wenn sie die Authentizität ihrer Persönlichkeit entwickeln (Taylor 1993, 22).

Taylors Kulturtheorie bietet eine hermeneutische und nicht wie die Parsonianische eine internalistische Theorie gesellschaftlicher Integration (anders vgl. Rosa 1998, 418). Deshalb muss vor allem – wenn die klassische soziologische Kritik am Utilitarismus nicht nur wiederholt werden soll – eine Abgrenzung zwischen dem wert- und normorientierten Handeln herausgearbeitet werden. Im Gegensatz zum normativistischen Paradigma zeigt Taylors Theorie ‚starker Wertung‘, dass Werte *unmittelbar* für gesellschaftliches Handeln von Bedeutung sind. Der Grundgedanke ist, dass Akteure im Alltag vor Konflikten stehen, die sie nur durch starke Wertungen lösen können. Schwache Wertungen richten sich auf kontingente Handlungsziele, die sich mit Hilfe sozialer Erwartungshaltungen oder individueller Nutzenkalkulationen einlösen lassen.

Bei starken Wertungen geht es hingegen um die existentiellen und ontologisch bedeutsamen Fragen – erstens – nach der Authentizität der Person und damit nach der Achtung und Verpflichtung gegenüber anderen – zweitens – nach der Auffassung der Elemente eines sinnvollen und erfüllten Lebens und – drittens – um Vorstellungen, die die Würde des Menschen betreffen (Taylor 1999, 35). Die Bedeutung dieser konstitutiven Güter kann nur im Horizont kultureller Werte definiert werden. Das wertorientierte Handeln ist damit ein eigenständiger Handlungsbegriff. Akteure handeln wertorientiert, wenn sie vor „Konflikten der Selbstinterpretationen“ (Taylor 1988, 19) stehen, die sie nur bewältigen können, wenn sie ihre eigenen Interessen (individuellen Nutzen) und die Erwartungen anderer (soziale Normen) vor dem Hintergrund kultureller Überzeugungen stark bewerten, so dass sie als authentische Persönlichkeiten Anerkennung finden. Der

Verlust einer Sprache wertender Kontrastierung durch den nutzenorientierten *homo oeconomicus* und den übersozialisierten *homo sociologicus* führt hingegen zu einem „Unbehagen in der Moderne“, einem „Sinnverlust“ und zur „Oberflächlichkeit“ der Existenz (Taylor 1995, 34; 2002b, 280-283).

Die Bedeutung kulturell-authentischer Integration wird vom Utilitarismus und kantianisch inspirierte Theorien übersehen, die die Integration moderner Gesellschaften befreit von starken Wertungen konzeptualisieren. „Der Utilitarismus [wie die Rational Choice Theorie, H.-J. S.] akzeptiert alle Wertpräferenzen, ungeachtet der Qualität der angestrebten Ziele, der kantianische Ansatz [wie Theorie der Deliberation von Habermas, H.-J. S.] erlaubt es, von den Präferenzen zu abstrahieren, und konzentriert sich auf die Rechte des Subjekts, solche Präferenzen zu wählen“ oder auf soziale Normen, die individuelle Ziele emotional kanalisieren (wie die neo-kantianische Soziologie Parsons). Gewinnen solche ideengeschichtlichen Strömungen Hegemonie, führt dies zu einem „Verzicht auf bestimmte Vorstellung vom guten Leben“ (Taylor 2002a, 40) und damit zu Sinnverlust und Entfremdung in modernen Gesellschaften. Die Lösung des Ordnungs- und Identitätsproblem liegt deshalb nicht in der Annahme der normativen Integration des Individuums und der Gesellschaft, denn ein normativ voll sozialisiertes und ‚integriertes‘ Individuum sowie eine übergreifende gesellschaftliche Gemeinschaft, die ‚universale‘ Solidarität gewährt, sind nach Taylor keine Ordnungsoptionen moderner Gesellschaften.

Kulturell-authentische Integration			
Handlung	Ordnung	Wandel	Konflikte
Kulturell-wertorientiertes Handeln	Wertegemeinschaften	Authentizität	Sinn- & Anerkennungsverlust

Aus empirischer Sicht gewinnen Formen *kulturell-authentischer Integration* gerade aufgrund der Auflösung sozial-normativ integrierter Gemeinschaften an Bedeutung (Wuthnow 1994; Joas 2001). Wenn soziale Normen und Traditionen nur noch eingeschränkte Handlungssicherheit bieten, können kulturelle Werte unmittelbar Ordnungsaufgaben übernehmen. Der Verfall traditionaler Gemeinschaften öffnet nicht nur Raum für zweckorientierte Interessens-, sondern auch für kulturelle Wertegemeinschaften. Nur durch die typologische Differenzierung sozialer Normen und kultureller Werte wird sichtbar, dass in vielen Handlungsbereichen (z.B. der Religion, Geschlechterverhältnisse, Umwelt, postmaterialistischer Kultur) neue Wertegemeinschaften entstehen, die Mitglieder nur schwach durch die sozialisatorische Verinnerlichung sozialer Normen binden, sondern vorrangig durch die hermeneutische Ausdruckschance individueller Authentizität. Solche neuen Wertegemeinschaften entstehen aufgrund von Brüchen zwischen dem ‚sozial Richtigen‘ – den eingelebten Regeln sozialer Gemeinschaften – und Ansprüchen des ‚kulturell Guten‘, die sich aufgrund des Individualisierungsprozesses gelöst von sozialen Normen stellen. Viele Konflikte moderner Gesellschaften können nicht mehr im Rahmen des normativen Gefüges nationaler Gemein-



schaften gelöst werden, weil moderne multikulturelle Gesellschaften nur noch schwache Formen übergreifender sozial-normativer Integration entwickeln. Deshalb übernimmt der Dialog über kulturelle Werte *unmittelbar* Aufgaben gesellschaftlicher Integration.

**1.4 Gerechtigkeit: Diskursive Integration**

Wenn Akteure diskursiv handeln, dann nehmen sie, anders als in Fällen interessenorientiertes, normorientiertes und wertorientierten Handelns,

„nicht mehr *geradehin* auf etwas in der objektiven, sozialen oder subjektiven Welt Bezug, sondern relativieren ihre Äußerungen über etwas in der Welt an der Möglichkeit, dass deren Geltung von anderen Akteuren bestritten wird. Verständigung funktioniert als handlungskoordinierender Mechanismus in der Weise, dass sich die Interaktionsteilnehmer über die beanspruchte *Gültigkeit* ihrer Äußerungen einigen, d.h. *Geltungsansprüche*, die sie reziprok erheben, intersubjektiv anerkennen.“ (Habermas 1984, 588)

Das diskursive Handeln führt zu ‚Verbindlichkeiten‘ und ‚rational motiviertem Einverständnis‘ – zu diskursiver Integration –, weil die Handelnden die *Gewähr* übernehmen, erhobene Geltungsansprüche einzulösen. Dann entfalten *Gründe* Bindungskraft und nicht geradewegs egozentrische Nutzenkalkulationen und soziale Normen, aber auch nicht kulturelle Werte.

Diskursive Integration			
Handlung	Ordnung	Wandel	Konflikte
Kommunikativ-argumentatives Handeln	Institutionalisierte Verfahren	Gerechtigkeit	Legitimationskrisen

Potenziell besteht die Chance diskursiv zu handeln, weil die Aufforderung Geltungsansprüche zu rechtfertigen, universalpragmatisch in der Sprache verankert ist. Mit der Rekonstruktion des normativen Gehalts von Sprechakten ist jedoch die Frage der konkreten Etablierung diskursiver Integration nicht beantwortet. Diese ist abhängig von onto- und phylogenetischen Entwicklungen, welche wiederum durch das normative Potenzial der Kommunikation beeinflusst werden: Historische Voraussetzung für die Entwicklung diskursiver Ordnung ist – *erstens* – eine

„gesellschaftliche Basis [...] in der die gleichen Staatsbürgerrechte soziale Wirksamkeit erlangt haben. Nur auf einer Basis, die aus Klassenschranken hervorgetreten ist und die jahrtausendealten Fesseln gesellschaftlicher Stratifikation und Ausbeutung abgeworfen hat, kann sich das Potential eines freigesetzten kulturellen Pluralismus voll entfalten“. (Habermas 1992, 374)

In rationalisierten Lebenswelten entstehen Konflikte, für deren Lösung keine gemeinsamen sozialen Normen und kulturellen Werte zur Verfügung stehen, dann bildet das universalpragmatische Potenzial der Kommunikation die „einzige Quelle für eine Solidarität unter Fremden – unter Fremden, die auf Gewalt verzichten und die sich bei der kooperativen Regelung ihres Zusammenlebens, auch das Recht zugestehen, füreinander Fremde zu *bleiben*“ (Habermas 1992, 374). Damit Diskurse freigesetzter Bürger jedoch Handlungs- und Ordnungsrelevanz gewinnen, müssen sich – *zweitens* – Strukturen der Öffentlichkeit entwickeln, die die Bündelung und Fokussierung öffentlicher Meinung erlauben, so dass kommunikative Ansprüche von der Peripherie einer sozialstrukturell und kulturell ungebundenen Bevölkerung in das Zentrum politischer Entscheidungen vordringen können. Schließlich kann kommunikative Macht erst dann als ‚gerechtfertigt gelten, wenn *drittens* die öffentliche Meinung „Filter institutionalisierter Verfahren demokratischer Meinungs- und Willensbildung passiert“ hat und in die legitime Rechtsetzung eingegangen ist. Erst dann „kann aus der faktisch generalisierten öffentlichen Meinung eine unter dem Gesichtspunkt der Interessenverallgemeinerung geprüfte Überzeugung hervorgehen, die politische Entscheidungen legitimiert“ (Habermas 1992, 449).

Die deliberative Theorie rechnet damit, dass Ergebnisse der Meinungsbildung nur dann die ‚Vermutung der Vernünftigkeit‘ besitzen, wenn sie im Rahmen institutionalisierter demokratischer Verfahren erzielt wurden. Deshalb macht „die Diskurstheorie das Gedeihen deliberativer Politik“ vor allem „von der Institutionalisierung entsprechender Verfahren“ abhängig, welche garantieren, dass Diskussionen in „argumentativer Form“ frei von „externen“ und „internen Zwängen“ ablaufen, weil sie den universalpragmatischen Strukturen der Sprache nachbildet sind (Habermas 1992, 370f.). Rationalisierte gesellschaftliche Ordnungen stabilisieren sich nicht nur ‚geradewegs‘ aufgrund strategisch-effizienter (Märkte), sozial-affektiver (Gemeinschaft) und kulturell-autochtoner (Kultur) Bindungen, sondern vor allem durch die kommunikative Bindung an Gründe (Verfahren). ‚Diskursive Integration‘ hat ihren Ausgangspunkt in der Peripherie des politischen Zentrums (und außerhalb der Funktionssysteme Staat und Ökonomie), wenn die soziale und kulturelle Lebenswelt so weit rationalisiert ist, dass Akteure fähig sind, gesellschaftliche Integrationsprobleme aufzuspüren, an eine resonanzfähige, autonome Öffentlichkeit weiter zu leiten und in Verfahren parlamentarischer Willensbildung einzuspeisen, deren Output aus begründeten Regeln besteht, die die diskursive Integration der Gesellschaft festigen. Krisen diskursiver Integration entstehen, wenn der kommunikative Machtkreislauf zwischen Peripherie und Zentrum durch den Einfluss von Geld und Macht gestört wird, so dass Gründe keine Bindungskraft entwickeln können (Habermas 1992, 441).

### 1.5 Freiheit: Projektive Integration

Kreatives Handeln ist weder durch individuelle Nutzenerwartungen, noch durch emotionale Bindungen an soziale Handlungsnormen, noch durch kulturelle Authentizitäts- oder kommunikative Geltungsansprüche motiviert, sondern durch Kontingenzen und Konflikte des Handelns: Wenn Handlungsgewohnheiten und

Routinen gestört und Geltungen undeutlich werden, müssen durch experimentelles Handeln neue Bedeutungen und Hypothesen entwickelt werden, die im weiteren Handlungsverlauf überprüft und routinisiert werden können. Deshalb besteht das Handeln grundsätzlich

„nicht in der Verfolgung klar geschnittener Ziele oder in der Anwendung von Normen, und Kreativität ist nicht die Beseitigung von Hindernissen auf diesen vorgeschriebenen Wegen. Die Verankerung der Kreativität im Handeln erlaubt es, Kreativität gerade als Freisetzung für neue Handlungen aufzufassen.“ (Joas 1992, 196)

Im Sinne der „Freisetzung neuer Handlungen“ ist kreatives Handeln an praktische Situationen gebunden, denn es ist retrospektiv auf Handlungsgewohnheiten, aktuell auf Handlungsprobleme und -konflikte und prospektiv auf die Erfindung neuer Handlungsregeln bezogen. Abduktives Handeln ist also nicht teleologisch auf die Einlösung von Zielen, Normen, Werten oder Gerechtigkeitsansprüchen gerichtet, sondern intentional auf den ‚context of discovery‘.

Die Kehrseite dieses Handlungsbegriffs ist eine Ordnungstheorie, die davon ausgeht, dass Handlungsstrukturen im Alltag durch experimentelles Handeln kontinuierlich verändert werden, weil Handlungshemmungen – als Teil des rekursiven Handlungsprozesses – eine ständige Neudefinition von Handlungsregeln und -zielen erfordern, denn selbst stabile Handlungsrountinen müssen kontinuierlich interpretiert werden, weil jede Handlungssituation Variationen und Veränderungen beinhaltet, so dass Regeln immer – damit sie Anwendung finden können – kreativ angepasst werden müssen (Giddens 1988). „Die Stabilität von Gruppeninstitutionen“ besteht danach aus dem Prozess des Verhandeln (negotiated order). Soziale Ordnung als *projektive Integration* ist ein „dynamisches Gleichgewicht von Vorgängen der Desorganisation und Reorganisation“ (Thomas 1965, 308).

Nach Beck und Giddens gewinnen Formen projektiver Integration in der post-traditionalen ‚reflexiven‘ oder ‚zweiten Moderne‘ an herausragender Bedeutung (Beck/Giddens/Lash 1996), denn mit der Auflösung industriegesellschaftlicher Strukturen sind die Nebenfolgen intentionaler Handlung zum „Motor der Gesellschaftsgeschichte“ (Beck 1996, 55) avanciert. Der dadurch entstandene *Zwang* zur permanenten ‚Erfindung‘ neuer Handlungsregeln kann nur bewältigt werden, wenn Gesellschaften Strukturen „experimenteller“ oder „projektiver Integration“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994, 35) entwickeln: „Nachtraditionale Gesellschaften können nur im Experiment ihrer Selbstdeutung, Selbstbeobachtung, Selbstöffnung, Selbstfindung, ja Selbsterfindung integrierbar werden. Ihre Zukunft, Zukunftsfähigkeit, Zukunftsgestaltung ist der Maßstab ihrer Integration.“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994, 36) Potenziertere Kontingenzen und Risiken der zweiten Moderne können in einer „hochindividualisierten Suchgesellschaft“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994, 33) nur durch kreatives Handeln produktiv ergriffen werden.

Projektive Integration			
Handlung	Ordnung	Wandel	Konflikte
Kreatives Handeln	Negotiated Order	Freiheit	Innovationskrisen

Im Prozess der Individualisierung und Globalisierung wird vor allem die intermediäre Ebene sozialer Gemeinschaften zunehmend enttraditionalisiert. Gleichzeitig gewinnen globalisierte Strukturen – vor allem der Ökonomie und Politik – entbettete Handlungsmacht, so dass dort entstandene neue Risiken und Unsicherheiten wie auch neue Mobilitätschancen unmittelbar auf der Individualebene wirken. Die Freisetzung der Individuen („disembedding“) aus Stand und Klasse bedeutet nicht zwangsläufig Vereinzelung, Atomisierung, Auflösung sozialer Bindungen, sondern ermöglicht auch die Bildung neuer Gemeinschaften („reembedding“), die nicht dem Dualismus von ‚Gemeinschaft‘ (soziale Normen- und kulturelle Werteordnungen) und ‚Gesellschaft‘ (zweckrational-systemische Ordnungen) entsprechen, weil sie über ‚aktives Vertrauen‘ integriert sind.

„Der Eindruck, der immer noch vorherrscht, dass in der ‚Hitze‘ von Individualisierungsprozessen das Soziale, der Konsens ‚verdampft‘, ist zwar nicht falsch, aber eben auch nicht richtig. Er vernachlässigt die Zwänge und Möglichkeiten der *Herstellung* von sozialen Bindungen und Verbindlichkeit, wie provisorisch auch immer [...], die an die Stelle treten, sich aber eben nicht in den alten Kategorien ausdrücken und erfassen lassen.“ (Beck 1993, 159f.)

Erst vor dem Hintergrund der Theorie konstitutiven oder kreativen Handelns wird deutlich, dass ein durch überbordende Differenzierungs- und Rationalisierungsprozesse begründeter anomischer Individualismus durch neue soziale Beziehungsformen jenseits traditionaler Gemeinschaft und rationaler Gesellschaft blockiert werden kann.

In „posttraditionalen Gemeinschaften“ (Honneth 2000; Lash 1996) besteht das Bindungselement aus der ‚Definition der Situation‘, der Suche nach sozialer Ordnung und Identität und im ‚aktiven Vertrauen‘ der Handelnden zueinander und zu Institutionen. ‚Aktives Vertrauen‘ zwischen Akteuren und zu Institutionen garantiert nach Anthony Giddens die Stabilität gesellschaftlicher Ordnung in der reflexiven Moderne. Unter Bedingungen ‚sozialer Reflexivität‘ entwickelt sich aktives Vertrauen dann, wenn Institutionen und Akteure in sichtbarer und verantwortungsvoller Form bereit sind, sich aktiv an der Suche nach Lösungen für Handlungsprobleme und an der Veränderung von Regeln zu beteiligen, so dass die ‚Definition der Situation‘ nicht durch starre Interessen- und Normorientierungen *blockiert* wird. Die Integration der Gesellschaft findet – als Kehrseite des kreativen Handelns – im ‚context of discovery‘ als ‚negotiated order‘ statt. „In einer posttraditionalen Ordnung“, so Giddens, „beruht das Vertrauen in persönliche Beziehungen auf der Voraussetzung der Integrität des anderen. Vertrauen fußt auf einer ‚positiven Spirale‘ der Unterschiede. Dass man den anderen kennen lernt und sich allmählich auf ihn verlässt, setzt voraus, dass der Unterschied

als Mittel zur Ausgestaltung einer positiven emotionalen Verständigung benutzt wird.“ (Giddens 1997, 177)

Gemeinschaften und Institutionen, die über aktives Vertrauen integriert sind, sind „nicht unbedingt auf die Herstellung eines Konsens bedacht, denn besonders politische Fragen innerhalb wie außerhalb der offiziellen politischen Sphäre [...] bleiben im wesentlichen wahrscheinlich umstritten“. Giddens sieht deshalb den Erfolg reflexiver Ordnungen nicht wie Habermas „schon im Sprechakt oder im Dialog angelegt. Getragen wird das Potenzial dialogischer Demokratie vielmehr von der Ausbreitung der *sozialen Reflexivität* als einer Bedingung *alltäglicher Aktivitäten* und des Bestands größerer *Formen kollektiver Organisation*.“ (Giddens 1997, 163) In solchen aktiven Vertrauensverhältnissen geht es um ein „Verhältnis gegenseitiger Toleranz“ und um die Erfindung neuer und nicht vorrangig um die Rechtfertigung gesellschaftlicher Ordnungen. Weil sich im ‚context of justification‘ Unsicherheiten der Zweiten Moderne nicht bewältigen und weil ‚Eindeutigkeitsaufklärung‘ in vielen Fällen praktisch nicht möglich ist und das Streben danach deshalb zur Rechthaberei wird, ist für Ulrich Beck das „politische Programm der radikalisierten Moderne der Skeptizismus“ (Beck 1993, 249–252). Im Zeitalter der Kontingenz wird aktives Vertrauen entstanden in Situationen „sozialer Reflexivität“ zum entscheidenden Selektionskriterium „projektiver Integration“ (Giddens 1997, 182).

## 2. Typologien gesellschaftlicher Integration im Vergleich

Die soziologische Handlungstheorie ist multidimensional organisiert. Offen sind Fragen danach, welche Handlungsbegriffe grundsätzlich zur Verfügung stehen, wie diese zueinander in Bezug gesetzt werden können und ob es einer Handlungstheorie gelingt, grundbegrifflichen – die anderen Ansätze überwölbenden – Status zu erreichen. Bereits die erste dieser drei Fragen ist ungelöst. Hier wird die Position vertreten, dass sich heute neben der klassischen Dreiteilung nutzen-, norm- und wertorientierten Handelns wie sie von Emil Durkheim eingeführt und von Talcott Parsons ausformuliert wurde, zwei Begriffe kommunikativen Handelns – das diskursive und kreative Handeln – erfolgreich etabliert haben:

Individuell-strategische Integration	Sozial-emotionale Integration	Kulturell-authentische Integration	Diskursive Integration	Projektive Integration
Effizienz	Solidarität	Authentizität	Gerechtigkeit	Freiheit

Diese begrifflichen Differenzierungen einer verstehend-erklärenden Analyse gesellschaftlicher Integration und Desintegration werden jedoch – z.T. sogar unter Missachtung klassischer Konzeptionen – in der soziologischen Diskussion nur unsystematisch ausgeschöpft. Typologien gesellschaftlicher Integration differenzieren i.d.R. zwischen funktionalistischer *System-* und handlungstheoretischer *Sozialintegration* (Lockwood 1969). Mit dem Begriff ‚Systemintegration‘ wird

„jene Form des Zusammenhalts der Teile eines sozialen Systems (gekennzeichnet), die sich unabhängig von den speziellen Motiven und Beziehungen der individuellen Akteure und oft genug sogar auch gegen ihre Absichten und Interessen ergibt und durchsetzt“ (Esser 2001, 66).

Um strukturelle Zwänge und Chancen zu analysieren, ist es jedoch nicht notwendig, die Handlungstheorie zugunsten *funktionalistischer* Theorien der Systemintegration zu verlassen. Aus Sicht der Handlungstheorie entstehen Systeme und Strukturen (Systemintegration) aufgrund rekursiver Vernetzungen „unerkannter Handlungsbedingungen“ mit „unbeabsichtigten Handlungsfolgen“ und können sich als manifeste Ordnungen der Handlungsmacht einzelner oder Gruppen bis zu empirisch bestimmbar Punkten entziehen (Giddens 1988, 56; vgl. Coleman 1995, 34–46). Alle Handlungstheorien bieten analytische Erklärungen der Differenzierung sozialer Strukturen, der Emergenz neuer Bedeutungen auf der Systemebene, der Objektivierung oder Vergegenständlichung sozialer Handlungen sowie der Entfremdung Einzelner oder Gruppen von den objektivierten Folgen ihrer eigenen Handlungen. Wird jedoch *innerhalb* einer Typologie gesellschaftlicher Integration Funktionalismus und Handlungstheorie verwendet, muss erstens methodologisch ausgewiesen werden, wie die Methode der funktionalen Analyse und die des Sinn-, oder erklärenden Verstehens in Beziehung zueinander gesetzt werden können, und zweitens muss der empirische Nachweis geliefert werden, dass sich bestimmte Ordnungsbereiche auf Interaktionsprozesse und andere hingegen auf funktionale Imperative zurückführen lassen, so dass die funktionale Analyse einen Gegenstandsbereich abgegrenzt von dem der Handlungstheorie findet.

Individuell-funktionale Systemintegration	Kommunikativ-interaktive Sozialintegration	Kulturell-expressive Sozialintegration
Positionale Anerkennung	Moralische Anerkennung	Emotionale Anerkennung

Tabelle 1: Anhut/Heitmeyer (2000, 48; 2005, 85)

Anhut/Heitmeyer gehen innerhalb ihrer Typologie gesellschaftlicher Integration davon aus, dass individuell-funktionale Integration auf bestimmte Handlungsbereiche (Arbeits- und Wohnungsmärkte etc.) begrenzt ist, deren Strukturen funktionale Imperative stellen, die Rangordnungen positionaler Anerkennung hervorbringen. Allerdings bleibt die Begrenzung der Handlungstheorie auf nichtmarktliche Ordnungen unbegründet und unklar bleibt, warum funktionale Integration nur auf der Individualebene stattfindet. Der individuell-funktionalen Integration stellen die Autoren zwei Typen sozialer Integration zur Seite: Im Typus kommunikativ-interaktive Sozialintegration werden Formen diskursiver (kommunikatives Handeln) und projektiver Integration (kreatives Handeln) vermenget, so dass nicht zwischen der integrativen Wirkung institutionalisierter Verfahren

(Legitimation) und kreativer Interaktionen (aktives Vertrauen), zwischen Desintegration als Verstoß gegen Gerechtigkeitsprinzipien (post-konventionale Moral) und als Blockaden experimenteller Definitionsprozesse unterschieden werden kann. Im Typus kulturell-expressive Sozialintegration bleibt hingegen die emotionale Bindung an soziale Normen und die Anerkennung authentischer Wertorientierungen undifferenziert, so dass Unterschiede zwischen Sozialisationsproblemen (sozial-emotionale Integration) und Anerkennungskonflikten (kulturell-authentische Integration) – zwischen Kultur und Gesellschaft (Sozialstruktur) – analytisch verdeckt werden. Sowohl die begriffliche Distinktion zwischen ‚diskursiver‘ und ‚kreativer‘ wie die zwischen ‚sozial-normativer‘ und ‚kulturell-authentischer Integration‘ ist jedoch für die empirische Migrations- und Gewaltforschung von zentraler Bedeutung (Schubert 2006; Sutterlüty 2003). Es fehlt die Analyse strategischer Integrationsformen als Folge nutzenorientierter Handlungen Einzelner und der damit verbundenen Konfliktformen strategischer Gewalt. Austausch- und Marktordnungen werden hingegen der funktionalen Analyse unterworfen; d.h. einer Methode, die Funktionen (Integration) nur undeutlich von Dysfunktionen (Desintegration) abgrenzen kann (Merton 1973).

Wertorientiert	Vertragsorientiert	Funktionalistisch	Konfliktorientiert
Wertgemeinschaft, Solidarität	Vertragstreue	Arbeitsteilung	Anerkennung von Differenz

Tabelle 2: Imbusch/Rucht (2005, 60)

Auch Imbusch/Rucht verwenden in ihrer Typologie die Dualität von Handlungstheorie und Funktionalismus. Funktionalistische Integration findet danach durch Arbeitsteilung statt, deren Analyse der Handlungstheorie vorenthalten bleibt, während – anders als bei Anhut/Heitmeyer – strategisches oder instrumentelles Handeln (von Thomas Hobbes bis zur modernen Rational Choice Theorien) vertragsorientierte Integration (warum nur Verträge?) ermöglicht. Im Begriff ‚wertorientierter Integration‘ werden hingegen soziale Normen und kulturelle Werte vermengt und die Typen diskursiver und projektiver Integration fehlen ganz. Dafür wird der Typus ‚konfliktorientierte Integration‘ eingeführt. Allerdings beinhalten *alle* Handlungstheorien – auch die des normorientierten Handelns Talcott Parsons‘ – die analytische Option, dass Konflikte Ordnungen stabilisieren. Systematisch dargestellt werden Konflikte als Handlungsmotivation und die damit verbundenen kollektiven Versuche der Rekonstruktion sozialer Ordnung in Theorien konstitutiven und kreativen Handelns. Die Bindungskraft des kreativen Handelns liegt danach in der experimentellen und aktiven Bewältigung von Konflikten, in der Definition der Situation. Bei Imbusch/Rucht taucht kreatives Handeln als Modus projektiver Integration aber nur als blinder Fleck des Funktionalismus auf (2005, 60).

Im Rahmen der *Rational Choice Theorie* differenzieren sowohl James Coleman als auch Hartmut Esser (2002b, 307–312) ebenso wie hier vorgestellt fünf Handlungstypen. Allerdings operieren sie nur mit einem Selektionskriterium des Handelns (Nutzenerwartung) und können deshalb nur die strategische Verwen-

derung von Normen, Werten, Gründen und Innovationen analysieren. Das führt zu absurden Vorstellungen, wie der, dass Akteure immer einen individuellen Nutzen maximieren, auch wenn sie ihr eigenes Leben für andere oder für Ideen opfern. Mit dieser analytischen Beschränkung bleibt das Erklärungspotenzial soziologischer Handlungstheorie unausgeschöpft. Zudem greift Esser für seine Typologie sozialer Integration und Assimilation nicht auf die von ihm differenzierten Handlungstypen zurück. Esser differenziert – neben makrosoziologisch definierten Formen der Systemintegration – zwischen:

Platzierung	Interaktion	Kulturation	Identifikation
Strukturelle Assimilation	Soziale Assimilation	Kulturelle Assimilation	Emotionale Assimilation

Tabelle 3: Esser (2001, 67–71)

Die begriffliche Anordnung dieser Typologie eröffnet eine ganze Reihe grundbegrifflicher Fragen: ‚Kulturation‘ (kulturelle Assimilation) bedeutet nach Esser, dass Akteure nötiges Wissen und Kompetenzen erwerben, *um* „für andere Akteure interessant“ zu werden oder *um* angesehene Positionen zu erwerben. Kulturelle Bindungen erscheinen danach nur als Rahmung oder Mittel sozialstruktureller Positionierung oder sozialer Assimilation und bilden keinen eigenständigen Integrationsmodus. Der Typus ‚Platzierung‘ oder ‚strukturelle Assimilation‘ thematisiert den Einbezug in zentrale Institutionen der Gesellschaft. Unklar bleibt, ob damit die Platzierung in Strukturen des Staates und der Wirtschaft oder auch in Strukturen der sozialen Welt und Kultur gemeint sind, denn auch diese Handlungsbereiche sind hierarchisch strukturiert, so dass Akteure dort ebenso wie auf anderen Feldern, um die Besetzung von Plätzen ringen. Bezieht sich der Typus ‚strukturelle Assimilation‘ aber auch auf die Kultur und soziale Welt, wird die Abgrenzung der Typen undeutlich.

Im Vergleich der von Esser definierten Typen ist problematisch, dass die Begriffe ‚Struktur‘, ‚Kultur‘, ‚soziale Beziehungsmuster‘ und ‚Emotion‘ nicht auf einer Begriffsebene liegen. ‚Kultur‘ bezeichnet z.B. einen Handlungsbereich und ‚Struktur‘ einen Ordnungsmodus. Typologien gesellschaftlicher Integration müssen aber als Grunddifferenz entweder Handlungsfelder (Kultur, soziale Welt, Politik und Ökonomie) oder Integrationsmodi (Struktur-, System- oder Handlungsbegriffe) verwenden, um – erstens – Wechselwirkungen zwischen differenzierten Typen *innerhalb* einer Typologie und um – zweitens – Beziehungen *zwischen* typologisch sortierten Integrationsmechanismen und Handlungsfeldern analysieren zu können. Erst vor dem Hintergrund dieser Unterscheidung kann sinnvoll gefragt werden, welche Bedeutungen Strukturen oder Handlungen für die Konstitution sozialer, kultureller, politischer und ökonomischer Felder einnehmen. Komplementärbegriffe zu ‚Struktur‘ als genetischem Ordnungsmechanismus wären etwa ‚Handlung‘ (bzw. ‚Interaktion‘) und zu ‚Kultur‘ als deskriptivem Begriff etwa ‚Ökonomie‘, ‚Politik‘ und ‚gesellschaftliche Gemeinschaft‘. Neben einer Spezifikation der Begriffe und einer einheitlichen Begriffsebene fehlen der Typologie



von Esser zwei grundbegrifflich ausgewiesene Integrationsformen: kommunikative und projektive Integration.

Im Rahmen der *Theorie sozial-normativen Handelns* stellen Parsons und Münch vier Handlungstypen (ziel-, mittel-, norm und wertorientiertes Handeln) vor, die sich jedoch auf drei Typen reduzieren lassen, weil – wie von Parsons (1961, 44) ursprünglich im unit act angelegt – Zweck-Mittel-Relationen sinnvoll in einer Handlungsstruktur dargestellt werden können. Außerdem wird für das wertorientierte Handeln kein klares Selektionskriterium herausgearbeitet, so dass Kultur in der Analyse als ‚black box‘ erscheint. Die *Theorie kulturell-authentischen Handelns* behebt diese analytische Schwachstelle. Charles Taylor grenzt den Typus ‚starke Wertung‘ vor allem vom utilitaristischen Handeln – z.T. auch vom Begriff des kommunikativen Handelns – ab. Jedoch fehlt eine Auseinandersetzung mit dem normativistischen und konstitutionstheoretischen Paradigma, so dass Konflikte und Interpenetrationen zwischen kulturell-authentischer einerseits und sozial-emotionaler sowie projektiver Integration andererseits unaufgeklärt bleiben. Im Anschluss an die Anerkennungstheorie differenziert Axel Honneth (1992, 211) hingegen zwischen emotionaler (Liebe), kognitiver (Recht) und sozialer Anerkennung (Solidarität). Im Rahmen dieser Typologie können weder effizient (Markt) noch kreativ Handelnde (Experiment) Anerkennung finden.

Die *Theorie kommunikativen Handelns* geht davon aus, dass sich die Systeme Ökonomie und Politik jenseits des Handelns von Akteuren aufgrund funktionaler Imperative reproduzieren, ohne dabei empirisch der sozial-kulturellen ‚embeddedness‘ dieser Strukturen nachzugehen und ohne die begrifflichen Instrumente der Handlungstheorie für die Erklärung der Ausdifferenzierung von Handlungssystemen auszuschöpfen (Joas 1986). Der Begriff des ‚diskursiven Handelns‘ wird erfolgreich von utilitaristischen und normativistischen Konzeptionen des Handelns abgegrenzt: Gezeigt wird, dass die Geltungsansprüche propositionale Wahrheit und normative Richtigkeit nicht nur ‚geradewegs‘, sondern auch diskursiv eingelöst werden können. Mit dem Geltungsanspruch der subjektiven Wahrhaftigkeit wird allerdings die Bedeutung des kulturell-authentischen Handelns und von starken Wertungen nicht eingelöst, weil unklar bleibt, welche Güter dabei zur Disposition stehen. Es fehlt ein soziologischer Handlungsbegriff und Geltungsanspruch, der sich differenziert von sozialen Normen auf kulturelle Werte richtet. Außerdem wird zwar das ‚kreative Handeln‘ als eigenständiger Handlungstypus anerkannt, aber als unbedeutend für Fragen sozialer Ordnung und gesellschaftlicher Integration disqualifiziert (Habermas 1986, 376).

Der Theorie kommunikativen Handelns fehlt deshalb – wie *allen* bisher vorgestellten Typologien – eine produktive Abgrenzung vom Typus reflexive oder projektive Integration mit dem Handlungsmodus kreatives oder konstitutives Handeln, dem damit korrespondierenden Ordnungsbegriff der ‚negotiated order‘ und dem Bindungselement ‚aktives Vertrauen‘. Dadurch wird die Diagnosefähigkeit dieser Typologien bzgl. aktueller Integrations- und Desintegrationsphänomene posttraditionaler Gesellschaften erheblich eingeschränkt. Die *Konstitutionstheorien* – vor allem die Theorie der Strukturierung von Anthony Giddens und die Theorie der Kreativität des Handelns von Hans Joas – schließen die-

se Lücke. Allerdings entwirft Giddens keine Handlungstypologie, so dass analytische Differenzen für empirische Diagnosen nicht zum tragen kommen. Joas unterscheidet hingegen drei Handlungstypen: den vorherrschenden Handlungsmodellen des *rationalen* und des *normativ orientierten* Handelns fügt er das – die beiden anderen ‚überwölbend‘ – des *kreativen* Handelns hinzu (Joas 1992, 15). Der Begriff des kommunikativen Handelns wird von Joas (1986) zwar von dem des kreativen Handelns abgegrenzt, aber nicht in die Handlungstypologie eingebunden. Ebenso wird in den Ausführungen von Joas (1999) zum wertorientierten Handeln nicht deutlich, ob es sich dabei um einen eigenständigen oder Subtypus des kreativen Handelns handelt.

Die soziologische Handlungstheorie verwendet differenzierte Handlungsbegriffe für die komparative Analyse gesellschaftlicher Integration und Desintegration. Aufgrund kaum „gesteigerter Eindeutigkeit der Begriffe“ (Weber 1990, 10) bleibt deren idealtypologische Anordnung und der damit korrespondierender Typen gesellschaftlicher Ordnung, gesellschaftlichen Wandels und gesellschaftlicher Konflikte – als Voraussetzung erklärend-verstehender empirischer Sozialforschung und normativer Kritik – eine offene Frage soziologischer Diskussion.

## Bibliographie

- Alexander, J. (1991), Bringing Democracy Back. Universalistic Solidarity and the Civil Sphere, in: C. Lemert (ed.), *Intellectuals and Politics. Social Theory in a Changing World*, 157–176
- (1997a), Civil Society I, II, III. Constructing an Empirical Concept from Normative Controversies and Historical Transformations, in: J. Alexander (ed.), *Real Civil Societies*, London, 1–20
- (1997b), The Paradoxes of Civil Society, in: *International Sociology* 12/2, 115–133
- (2001a), Theorizing the “Modes of Incorporation”. Assimilation, Hyphenation, and Multiculturalism as Varieties of Civil Participation, in: *Sociological Theory* 19(3), 237–249
- (2001b), Robust Utopias and Civil Repairs, in: *International Journal of Sociology* 16(4), 579–591
- Anhut, R./W. Heitmeyer (2005), Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse, in: W. Heitmeyer/P. Imbusch (Hrsg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*, Wiesbaden, 75–100
- (2000), Desintegration, Konflikt und Ethnisierung, in: R. Anhut/W. Heitmeyer (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaften. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*, Weinheim-München, 17–75
- Beck, U. (1993), *Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*, Frankfurt
- (1996), Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne, in: U. Beck/A. Giddens/S. Lash, *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt, 19–112
- /E. Beck-Gernsheim (1994), Individualisierung in modernen Gesellschaften. Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie, in: U. Beck/E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Riskante Freiheiten*, Frankfurt, 10–42

- /A. Giddens/S. Lash (1996), *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt
- Coleman, J. S. (1995), *Grundlagen der Sozialtheorie*, Bd. 1., Handlungen und Handlungssystem, München
- (1986), *Die asymmetrische Gesellschaft. Vom Aufwachen mit unpersönlichen Systemen*, Weinheim
- Downs, A. (1968), *Ökonomische Theorie der Demokratie*, Tübingen
- Esser, H. (2002a), *Soziologie, Bd. 1, Situationslogik und Handeln*, Frankfurt
- (2002b), *Soziologie, Bd. 6, Sinn und Kultur*, Frankfurt
- (2001), Integration und das Problem der „multikulturellen Gesellschaft“, in: U. Mehrländer/G. Schultze (Hrsg.), *Einwanderungsland Deutschland. Neue Wege nachhaltiger Integration*, Bonn, 64–91
- Giddens, A. (1988), *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt
- (1997), *Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie*, Frankfurt
- Habermas, J. (1984), Erläuterungen zum Begriff des kommunikativen Handelns, in: J. Habermas, *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt, 571–606
- (1986), Entgegnung, in: A. Honneth/H. Joas (Hrsg.), *Kommunikatives Handeln. Beiträge zu Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt, 327–405
- (1992), *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*, Frankfurt
- Honneth, A. (1992), *Kampf um Anerkennung*, Frankfurt
- (2000), Posttraditionale Gemeinschaften, in: A. Honneth, *Das andere der Gerechtigkeit*, Frankfurt, 328–338
- Imbusch, P./D. Rucht (2005), Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften, in: W. Heitmeyer/P. Imbusch (Hrsg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*, Wiesbaden, 13–74
- Joas, H. (1986), Die unglückliche Ehe von Hermeneutik und Funktionalismus, in: A. Honneth/H. Joas (Hrsg.), *Kommunikatives Handeln. Beiträge zu Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt, 144–176
- (1992), *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt
- (1999), *Die Entstehung der Werte*, Frankfurt
- (2001), Ungleichheit in der Bürgergesellschaft. Über einige Dilemmata des Gemeinnsinns, in: *Politik und Zeitgeschichte*, 25–26, 15–23
- Lash, S. (1996), Reflexivität und ihre Doppelungen. Struktur, Ästhetik und Gemeinschaft, in: U. Beck/A. Giddens/S. Lash, *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt, 195–288
- Lepsius, M. R. (1990), *Interessen, Ideen und Institutionen*, Opladen
- Lockwood, D. (1969), Soziale Integration und Systemintegration, in: W. Zapf (Hrsg.), *Theorien sozialen Wandels*, Köln-Berlin, 124–137
- Luhmann, N. (1984), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt
- Merton, R. K. (1973), Funktionale Analyse, in: H. Hartmann (Hrsg.), *Moderne amerikanische Soziologie*, Stuttgart, 169–215
- Münch, R. (1982), *Theorie des Handelns*, Frankfurt
- (2002), Die Grenzen der zivilgesellschaftlichen Selbstorganisation. Ein modernisierungstheoretischer Blick auf die amerikanische Debatte über Multikulturalismus, Gemeinnsinn und Sozialkapital, in: *Berliner Journal für Soziologie* 4, 445–465

- Müller, H.-P. (1994), Kultur und Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer neuen Kultursoziologie?, in: *Berliner Journal für Soziologie* 4(2), 135–156
- North, D. C. (1992), *Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung*, Tübingen
- Pareto, V. (1955), *Allgemeine Soziologie*, Tübingen
- Parsons, T. (1961), *The Structure of Social Action*, New York
- (1964), Die Motivierung des wirtschaftlichen Handelns, in: T. Parsons, *Beiträge zur soziologischen Theorie*, Neuwied
- (1969), *Politics and Social Structure*, New York
- Rosa, H. (1998), *Identität und kulturelle Praxis*, Frankfurt
- Schubert, H.-J. (2002), *Demokratie in der Kleinstadt. Eine empirische Studie zur Motivation lokalpolitischen Handelns*, Opladen
- (2005), Fünf soziologische Theorien der Demokratie. Eine Typologie handlungstheoretisch begründeter Demokratietheorien als Ausgangspunkt komparativer Demokratieforschung, in: *Archives Européennes De Sociologie* 6(1), 3–43
- (2004), Die Motivation der politischen Elite einer Kleinstadt in Brandenburg. Eine neue Elitentypologie, in: R. Hitzler/S. Hornbostel (Hrsg.), *Elitenmacht*, Wiesbaden, 121–135
- (2006), Ethnizität, Integration und Bildung. Die Definition ethnischer Identität Studierender türkischer Herkunft, in: *Berliner Journal für Soziologie* 3, 291–312
- Sutterlüty, F. (2003), *Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung*, Frankfurt
- Taylor, C. (1988), Was ist menschliches Handeln?, in: C. Taylor, *Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus*, Frankfurt, 9–51
- (1993), *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, Frankfurt
- (1995), *Das Unbehagen an der Moderne*, Frankfurt
- (1999), *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, Frankfurt
- (2002a), Demokratie und Ausgrenzung, in: C. Taylor, *Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie*, Frankfurt, 30–50
- (2002b), Ursprünge des neuzeitlichen Selbst, in: C. Taylor, *Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie*, Frankfurt, 271–283
- Thomas, W. I. (1965), *Person und Sozialverhalten*, Berlin
- Weber, M. (1990), *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen
- Wuthnow, R. (1994), *Sharing the Journey. Support Groups and America's New Quest for Community*, New York